

Gesellschaften benötigen ein moralethisches Koordinatensystem. Dessen Bestimmung kann entweder durch internen gesellschaftlichen Konsens oder durch Festschreibung von außen erfolgen. Die Korsettstangen sind die als traditionswürdig definierten Ereignisse und Personen der (eigenen) Vergangenheit. Als begründende Eckpfeiler einer eigenen Identität bieten sie Orientierung und Anhalt. So heißt es in den gültigen Traditionsrichtlinien der Bundeswehr aus dem Jahre 1982: »Tradition ist die Überlieferung von Werten und Normen. Sie bildet sich in einem Prozess wertorientierter Auseinandersetzung mit der Vergangenheit«. Kurz gesagt: Tradition rechtfertigt das eigene Sein. Sie begründet das eigene Weltbild und stabilisiert Gruppen wie Gesellschaften.

Tradition und Herrschaftslegitimation

Der Missbrauch von Tradition wiederum ist so alt wie die Geschichte der Menschheit. Indem Tradition aus der jeweiligen Gegenwart heraus definiert wird, um mit dem Gestern das Heute moralisch zu legitimieren, kann stets derjenige sie erfolgreich manipulieren, der die Deutungshoheit über das Gestern besitzt. Zentrale Triebfeder für derartige Bestrebungen war und ist das Streben nach Macht und deren Sicherung. Ein simples Beispiel: Ludwig XIV. von Frankreich rechtfertigte seine Herrschaft als König von »Gottes Gnaden« aus der mittelalterlichen Tradition der »göttgewollten« Königsherrschaft. Tatsächlich war diese im Mittelalter wohl eher von den Mächtigen gewollt, die den König wählten oder zumindest bestätigten.

Dies führt nun zum schwierigsten Problem: der »erfundenen Tradition«. Traditionslinien wurden bewusst ausgewählt und geschaffen. Oft genug standen sie in starkem Gegensatz zur historischen Wirklichkeit. Die Definition von Tradition war ein Mittel zur Ausübung von Herrschaft – in allen Gesellschaften und zu allen Zeiten. Tradition stellte ein Instrument zur (moralischen) Kontrolle von Gruppen und Individuen dar. Sie sollte im politisch-gesellschaftlichen Raum ein Erklärungsmodell durchzusetzen, das einerseits von der breiten Mehrheit anerkannt

Tradition in deutschen Streitkräften



▲ Gedenkfeier zum 150. Todestag Friedrichs des Großen am 17. August 1936 in der Potsdamer Garnisonkirche. Teilnehmer (1. Reihe v.l.n.r.): Generalfeldmarschall v. Mackensen, Reichswehrminister v. Blomberg, der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst v. Fritsch, dahinter die Vertreter der Kriegsmarine und der Luftwaffe, Vizeadmiral Wielezt und der General der Flieger Milch.

wurde und das andererseits dazu diente, abweichende bzw. herrschaftsgefährdende Ansichten nicht nur juristisch, sondern auch moralisch verurteilen zu können. Das bedeutete aber im Umkehrschluss, dass jedwede Veränderung der gesellschaftlichen Herrschaftsstruktur eine Neubewertung der bislang gültigen traditionswürdigen Ereignisse und Handlungen in Gang setzte.

Dies galt und gilt – insbesondere für das Militär als Träger des staatlichen Gewaltmonopols: Es musste auf die Moral der Herrschenden »geichtet« sein, um seinen Auftrag loyal und ohne Bedenken ausführen zu können. Und hier stellten die Bundesrepublik Deutschland und ihre Bundeswehr keine Ausnahme dar, wie schon General Ulrich de Maizière formulierte: »Die Wurzeln der Bundeswehr sind geprüft worden.

Und nur diejenigen werden genutzt und gehegt, die den Ansprüchen unserer demokratischen Wertordnung entsprechen und für die Erfüllung der heute zu lösenden Aufgaben hilfreich sind.«

Traditionsbildung 1871 bis 1945

Wie stark sich Traditionen vor dem Hintergrund veränderter politischer und gesellschaftlicher Verhältnisse wandelten, lässt sich gerade an der deutschen Geschichte seit 1871 aufzeigen. Hatte in den deutschen Ländern zuvor vor allem die dynastische Identifikation der einzelnen Armeen mit den jeweiligen Herrscherhäusern im Mittelpunkt gestanden, so wurde nun vor allem nach gesamtdeutschen Integrationserlebnissen gesucht. Damit schied aber beispielsweise der aus preußischer Sicht sehr erfolgreiche Krieg von 1866 als Traditionsstrang zur Traditionsstiftung und damit zur Herrschaftssicherung aus. Schließlich hatten in diesem Konflikt auch »Deutsche« auf »Deutsche« geschossen.

Erfolgreicher schienen hingegen zur Traditionsbildung die Rückgriffe auf die »Befreiungskriege« gegen Napoleon I. 1813/15 und den gemeinsamen Waffengang gegen das französische Kaiserreich Napoleons III. bzw. gegen die französische Republik in den Jahren 1870/71, aus dem zugleich der Gründungsmythos des nun geeinten (Klein-)Deutschland in Form des Kaiserreiches geschaffen wurde. Die gewachsenen regionalen Traditionsstränge wurden allerdings nicht einfach gekappt, sie traten vielmehr vor einer immer stärker werdenden Fixierung auf das »neue« preußisch dominierte Zentrum des Reiches in den Hintergrund. Obwohl das Deutsche Reich rechtlich bis 1918 »nur« ein freiwilliger Zusammenschluss souveräner Herrscher und Stadtstaaten blieb, entstand vor dem Hintergrund einer nationalen Kaiserideologie eine (gesamt-)deutsche Tradition, deren Kristallisationspunkte nicht mehr die Könige von Preußen, Bayern, Württemberg und Sachsen oder sonstige Herrscher waren, sondern ein (Gesamt-)Deutscher Kaiser. Aus der Tradition des »Dienen müßens« für den Landesherrn entwickelte sich das »Dienen wollen« für den Kaiser. Aus der Glorifizierung vergangener Kriegstaten im



▲ Einweihung der Siegestsäule in Berlin am Jahrestag der Schlacht bei Sedan (2. September) 1873 durch Kaiser Wilhelm I. Der Kaiser begrüßt Reichskanzler Otto v. Bismarck, links Kronprinz Friedrich Wilhelm.

Dienste der jeweiligen Landesherrn erwuchs der Wunsch nach eigenen Kriegstaten im Dienste des »eigenen« Kaisers. Das Militär wurde in vielerlei Hinsicht, vor allem in der Formung des politisch-historischen Verständnisses, zur »Schule der Nation« – von oben gewollt und von unten dankbar akzeptiert. Rückgriffe auf herausragende Herrscherpersönlichkeiten der älteren Vergangenheit wie Friedrich II. von Preußen (1712–1786) konstruierten Traditionslinien und stabilisierten so

die bestehenden Herrschaftsstrukturen nachhaltig. Militärische Tradition erzeugte nationale Identität. Damit parierten die monarchischen Eliten auch die Herausforderung durch die Arbeiterschaft und deren neue sozialistische Ideen in eleganter Weise, nachdem sie mit Verboten etwa im Rahmen der Sozialistengesetze gescheitert waren.

Die Ausrufung der Republik und die Revolution von 1918/19 brachten ebenfalls eine Neudefinition der militärischen Tradition mit sich. Vom August 1921 datiert der Traditionserlass für die Reichswehr, der ersten gesamtdeutschen Berufsarmee. Den einzelnen Kompanien wurde die Fortführung der Traditionen der Regimenter der alten Armeen zugewiesen. Dahinter stand die Absicht der militärischen Führung, die Truppe bewusst im Sinne der alten untergegangenen Ordnung zu erziehen und so vor »schädlichen« Demokratisierungstendenzen zu schützen. Dies geschah in bewusstem Gegensatz zur demokratischen Herrschaftsform der Weimarer Republik. Als traditionswürdig galten nun vor allem die ruhmreichen Kämpfe der ehemaligen Truppenteile auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges sowie individuelle soldatische Tugenden wie Pflichterfüllung und Gehorsam. Aus der Tradition des »Dienens für den Kaiser« wurde ein »Dienen für Deutschland« – nicht für die Republik – abgeleitet, dessen Verkörperung ein vom politischen Tagesgeschehen völlig abgekoppelter »unpolitischer« Soldat



▲ 1913: Einweihung des Völkerschlachtdenkmal in Leipzig. Kaiser Wilhelm II., König Friedrich III. August von Sachsen und die Bundesfürsten verlassen das Denkmal nach der Innenbesichtigung.

tentypus sein sollte, sozusagen ein »willfähiges Instrument« einer jedoch politisch sehr aktiven militärischen Führungsspitze. Auch wenn dies naturgemäß nicht vollständig gelang, wurde doch damit der Weg einer kritiklosen Akzeptanz kommender Herrschaftswechsel bereitet.

So distanziert sich die Reichswehrführung gegenüber der Weimarer Republik verhalten hatte, so sehr suchte sie angesichts der beabsichtigten »Wiederwehrhaftmachung« des Deutschen Reiches die Nähe zu den nationalsozialistischen Machthabern. Das Deutschland-Ideal wurde schnell auf die Person Hitlers als »Führer« übertragen. Die Zahl traditionswürdiger Ereignisse erweiterte sich in dem Maße, in dem sich die braunen Machthaber der deutschen Geschichte bedienten. So wurden in den Jahren 1937/38 rund 200 Kasernen nach den Helden und Schlachten des Ersten Weltkrieges benannt. Dieser historische Rückbezug diente der moralischen Kriegsvorbereitung. Eine ähnliche Funktion erfüllten die Rückgriffe auf Friedrich II. und den Siebenjährigen Krieg sowie den preußischen Landsturm in den Jahren 1943/44. Sie sollten nicht nur den Durchhaltewillen stärken und damit den Vernichtungskrieg verlängern, sondern ganz nebenbei auch Hitler in die Tradition des Gottesgnadentums stellen. Außerdem nahm die Wehrmacht die Tradition der schon im kaiserlichen Heer und in der Reichswehr postulierten Tugenden Plichterfüllung und Gehorsam auf, um sie zum Fundament eines ganz auf die Person Hitlers ausgerichteten neuen Soldatenechos zu machen, dessen integrative Faszination deutsche Soldaten im Gleichschritt in den Abgrund marschieren ließ.

Traditionsbildung nach 1945

Die 1956 offiziell aufgestellten DDR-Streitkräfte bezogen sich mit ihrer neuen Tradition vor allem auf historische Ereignisse im Zuge revolutionärer Umwälzungen: den deutschen Bauernkrieg 1524/26, die nationale Erhebung gegen Napoleon 1813, die Revolution 1848/49 und die Revolution 1918/19.

Die NVA-Soldaten sollten sich im Sinne einer sozialistischen Gesellschaftsordnung an den »fortschrittlichen militärischen Traditionen des

deutschen Volkes« orientieren. Uniformen und Zeremoniell der Reichswehr (die ja in den 1920er Jahren intensiv mit der Roten Armee zusammengearbeitet hatte) wurden unter sozialistischen Vorzeichen einfach als »nationale militärische Formen« übernommen, um sich bewusst von den »US-Söldnern« der Bundeswehr in Uniformen amerikanischen Schnitts abzuheben. Unter dieses Erklärungsmuster fielen auch die Tugenden Gehorsam und Plichterfüllung, die nachhaltig als »nationale Tugenden« des »deutschen Soldaten« postuliert wurden. Probleme hinsichtlich des militärischen Selbstverständnisses vergangener deutscher Armeen stellten sich nicht, da die NVA sich selbst per se als »antifaschistisch« und »antimilitaristisch« definierte.

Schwerer tat sich hier die ebenfalls 1949 gegründete Bundesrepublik Deutschland mit dem Rückgriff auf vergangene Epochen deutscher (Militär-)Geschichte. Der Traditionserlass vom 1. Juli 1965 hob vordergründig auf Brauchtum und Symbolik ab, wohl um eine fehlende klare Aussage zur Wehrmacht zu kaschieren. Denn einerseits wurde der Widerstand aus Gewissensgründen hervorgehoben (und damit der Grundstein für die Traditionssäule des 20. Juli gelegt), andererseits forderte man die Pflege kameradschaftlicher Beziehungen zu ehemaligen Soldaten (der Wehrmacht). Im Gegensatz zum Traditionserlass der Reichswehr von 1921 hielt der Erlass der Bundeswehr jedoch ausdrücklich fest, dass keine Traditionen ehemaliger Truppenteile »verliehen« würden. Hier mani-

festierte sich das Spannungsfeld zwischen demokratischem Neubeginn und alten Herrschaftseliten: militärische Tradition als Spiegelbild gesamtgesellschaftlicher Realität. Im Vordergrund stand die Legitimation des Soldaten in der Demokratie, des »Staatsbürgers in Uniform«, und damit der Versuch, den »Widerspruch« zwischen Militär und Demokratie aufzulösen.

Den Staatsbürger in Uniform als Soldatentypus hatte es aber so in der deutschen Geschichte bisher nie gegeben, und so musste er völlig neu konstruiert werden. Das neu definierte »Koordinatensystem der Legitimation« verwendete die Fixpunkte der Preußischen Reformen ab 1807 als Referenz für einen radikalen Neubeginn, den Widerstand im Umfeld des 20. Juli 1944 als Grundlage für die Lösbarkeit des Spannungsfeldes von Treue und Gewissen und offenbar zeitlose militärische Tugenden wie Gehorsam und Plichterfüllung als »Kitt« eines neuen soldatischen Selbstbewusstseins. In diesem Duktus »verarbeitete« man auch den Einsatz deutscher Soldaten in den Weltkriegen als staatstragende Friedensmahnung. So lautet die Innschrift des Ehrenmals des Heeres, errichtet 1971 auf der Festung Ehrenbreitstein: »Den Toten des Deutschen Heeres 1914–1918 + 1939–1945 – ihr Vermächtnis: Frieden.«

General de Maizière konstatierte am 13. November 1965: »Tradition aber dient der Erziehung.« Und daher bedürfe es »für die Pflege der Tradition der Auswahl aus der Geschichte«. Die Aufgabe des Traditionserlasses sei es,



▲ Novemberrevolution 1918: Revolutionäre Truppen vor dem Brandenburger Tor am 11. November 1918 (Aufnahme nachträglich koloriert).

ullstein bild

»Grundsätze für die Auswahl aufzustellen«. Klarer kann die Aufgabe militärischer Tradition weder in Vergangenheit noch in Zukunft formuliert werden. Der Prozess der Definition von gültigen Traditionslinien für die Bundeswehr fand während des Ost-West-Konfliktes mit dem Erlass der Traditionsrichtlinien vom 20. September 1982 seinen Abschluss. Dort wurde die »eigene Geschichte der Bundeswehr« als zusätzliche tragende Säule in das »Koordinatensystem der Legitimation« eingebunden. Für sich betrachtet war diese Neudefinition der Traditionsverordnung im Rahmen eines gesellschaftlichen Wandlungsprozesses nichts Ungewöhnliches. Neu war hingegen, dass die damit verbundenen Zielsetzungen offen dargelegt wurden.

Traditionsverständnis heute

Nach 1945 hatten sich in Ost und West jeweils unterschiedliche Traditionen durchgesetzt. Unter selektivem Rückgriff auf teilweise identische Ereignisse (Preußische Reformen und Befreiungskriege) wurden in der Bundesrepublik und in der DDR Legitimationen des jeweiligen Herrschaftssystems betrieben und stabilisierende Korsettstangen eingezogen. Die Geschichte der DDR und ihrer NVA endete am 2. Oktober 1990. Welche Veränderungen im Traditionsverständnis löste der politisch-gesellschaftliche Umbruch aus, der seitdem stattgefunden hat?

Nicht nur die politischen Veränderungen, sondern der Wandel im Aufgabenspektrum der Bundeswehr wirkte katalytisch. Einerseits musste der gesamtdeutschen Gesellschaft erklärt werden, dass die Bundeswehr weltweit eingesetzt werden konnte, andererseits mussten die neuen Aufträge im Militär selbst verankert werden. Die Truppe hatte die Landesverteidigung als Hauptauftrag begriffen und war an die Formel »Kämpfen können, um nicht kämpfen zu müssen« gewöhnt. Durch schlichte Neubewertung von Grundgesetz und Eidesformel wurden bisherige Vorstellungen von Verteidigung, Pflichterfüllung und Gehorsam verändert, wie die mittlerweile geflügelte Redewendung von der »Verteidigung Deutschlands am Hindukusch« des damaligen Verteidigungsministers Peter Struck (2004) anschaulich verdeutlicht.



▲ Stabsoffiziere der Bundeswehr halten am 17. August 1991 Totenwache bei der Umbettung der Gebeine Friedrichs II. im Ehrenhof von Schloss Sanssouci.

Als wichtiges Mittel in diesem Prozess wurde dabei die besondere Hervorkehrung einer Nebenaufgabe von Streitkräften genutzt: die Katastrophenhilfe. Sie war moralisch positiv besetzt und konnte als Attribut der Hilfeleistung im Rahmen sogenannter humanitärer Einsätze verwendet werden. Der damit einhergehende Imagewandel vom Krieger zum »Retter, Helfer und Beschützer« fand vor allem gesellschaftspolitisch großen Anklang, hatte jedoch nahezu jeden Anknüpfungspunkt in der (Militär-)Geschichte verloren.

Gleichzeitig wuchs die Distanz zum Gegenstand »Kampf«, da dieser sich zum Transport der neu verordneten Identität nur sehr begrenzt eignete. Damit büßte aber die offiziell definierte Tradition tendenziell ihre Akzeptanz ein und konnte in der Folge ihre legitimatorische Aufgabe immer weniger wahrnehmen. Im soldatischen Alltag entstand eine Art »Schattentradition«. Je mehr sich das reale Aufgabenfeld in Richtung Kampfeinsatz verlagerte, desto mehr wurden »Kämpfer« als identitätsstiftende Vorbilder nachgefragt, ohne jedoch deren reale Werthaltigkeit und legitimatorische Gesamtauglichkeit nachhaltig zu erforschen.

Die Einweihung des Ehrenmals der Bundeswehr am 8. September 2009 könnte als Indikator für eine erneute Veränderung der Tradition der Streitkräfte gewertet werden. Erstmals in der Geschichte der Bundeswehr widmet sich ein Denkmal nicht mehr den Soldaten früherer Generationen, son-

dern erinnert an die über 3100 Soldaten der Bundeswehr, die während ihres Dienstes für die Bundesrepublik Deutschland im In- und Ausland ums Leben kamen. Auch Verteidigungsminister Karl Theodor zu Guttenberg ging in einer Grundsatzrede an der Führungsakademie der Bundeswehr am 26. Mai 2010 auf das Traditionsverständnis ein: »Mit der Pflege der Tradition haben wir es [...] in der Bundeswehr schwer gehabt [...] Aber wir haben es uns zuweilen auch selbst schwer gemacht, insbesondere mit einer apodiktischen Trennung aller Bande zur älteren deutschen Militärgeschichte vor 1933. Langsam entdecken wir, dass über Jahrhunderte gezeichnete Traditionslinien in ihren Stärken wie Schwächen nicht im historischen Nebel verkümmern müssen.«

Die Gesellschaft und die Bundeswehr mit ihrer Tradition befinden sich im ständigen Wandel. Deren herrschaftslegitimierende Funktion bleibt allerdings unbestritten.

■ Thorsten Loch und Lars Zacharias

Literaturtipps

Eberhard Birk, *Militärische Tradition. Beiträge aus politikwissenschaftlicher und militärhistorischer Perspektive*, Hamburg 2006.

Loretana de Libero, *Tradition in Zeiten der Transformation: Zum Traditionsverständnis der Bundeswehr im frühen 21. Jahrhundert*, Paderborn 2006.